

REINHOLD ANDERT, HEINRICH FINK,
 CUNO FÜSSEL
 Diskussion IV
 »Heimkehr ins Paradies«

Rückkehr ins Paradies? Unmöglich, meint der katholische Theologe *Cuno Füssel*, Bremen, zur Überschrift, die über der biblischen Diskussion auf dem Kulturforum stand. Und wenn es möglich wäre, müßte man es verbieten. Denn unsere Arbeit sei in die Zukunft gewandt. Um Arbeit ging es auch hier, auch um Gerechtigkeit, Solidarität, um Menschsein. *Dr. Cuno Füssel, Professor Heinrich Fink* von der protestantischen Front und *Reinhold Andert* machten die biblische Botschaft zu einem ganz weltlichen Ansinnen.

REINHOLD ANDERT: Heimkehr ins Paradies? – Warum? Viele kennen wahrscheinlich noch aus der Kinderbibel diese Schöpfungsgeschichte, zumindest die Version des Paradieses. Es gibt ja auch andere. Aber diese Paradies-Version lautet verkürzt ungefähr so: Nach dem Sündenfall wurden Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben und mußten nun im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen. Also, der Herr ließ Disteln und Dornen wachsen. Und die Arbeit ist die Folge der Sünde. Die Arbeit ist eine Strafe.

Nun wehren sich die Theologen heftig gegen diese billige, einfache Exegese, die Bibelauslegung. Sie meinen, die Bibel hätte viele Varianten, und diese, die ja über Jahrhunderte gepredigt wurde, wäre ein Irrweg. Was sagt der Katholik dazu?

CUNO FÜSSEL: Rückkehr ins Paradies? – eine klare theologische Antwort – ist unmöglich. Wenn es möglich wäre, müßte man sie verbieten. Denn unsere Aufgabe liegt in der Zukunft und nicht in der Vergangenheit. Aber auch die Paradiesgeschichte ist doppelbödig. Die Geschichte bei der Vertreibung ist bekannt, daß vorher schon arbeiten im Paradies an der Tagesordnung war, wird meistens vergessen. Aber für diejenigen, die es nachschlagen möchten: Im 1. Buch Moses, 1. Kap., 15. Vers steht, der Beauftragende – in der Bibel immer der Herr genannt – setzte sie in den Garten mit der Arbeitsanweisung, den Garten zu hegen und zu pflegen. Das sind zwei sehr schöne Tätigkeiten. Es ging also nicht ums Faulenzen. Und man sollte auch nicht – verführt durch eine etwas reduzierte Pädagogik – meinen, das Paradies sei ein Schlaraffenland gewesen, wo den Faulenzern die gebratenen Tauben in den Mund flogen. Es ging also um Arbeit. Marx würde sagen, um »nichtentfremdete Arbeit«, in der der Mensch sich selber schafft, also auch sein Heil schaffen kann.

Die gestörten Beziehungen zu Gott haben dazu geführt, daß

fairerweise auch die Arbeit eine gestörte Beziehung wurde. Die gestörten Verhältnisse zur Natur und die Störung der Menschen untereinander haben dazu geführt, daß Arbeit eine Plage wurde und wir nicht nur unser Brot im Schweiß unseres Angesichts zu essen haben, sondern auch den anderen mit unserer Arbeit auf den Geist gehen. Rückkehr zu ungestörten Verhältnissen ist nicht möglich. Umkehrschluß? Wir sollten uns überlegen, ob wir störungsfreie Verhältnisse zu schaffen in der Lage sind in dieser Welt. Und darin besteht ein Auftrag, der zieht sich durch die lange Geschichte des Judentums und des Christentums und endet nicht bei ein paar lächerlichen Konfessionsspaltungen in Mitteleuropa.

Ein Moment dabei ist wichtig: Arbeit ist zu definieren ohne Zurücknahme der Arbeit, das heißt, der Verwandlung von materiellen Voraussetzungen in Produkte, in neue Formen, wenn wir sie nicht beziehen auf die menschlichen Beziehungen, in denen Arbeit geschieht. Die Störungen der menschlichen Beziehungen haben also eine Störung der Arbeit selber zur Folge. Daher, glaube ich, ist es wichtig, daß wir uns überlegen, wie sieht denn Arbeit jetzt aus als Sozialisierungsfaktor, nicht, wie wird sie bezahlt, verschwindet sie sogar, fehlt sie uns? Sondern warum leiden wir sowohl unter der fehlenden Arbeit als auch unter der real existierenden Arbeit?

Meine Antwort wäre, daß die Arbeit ein Zusammenschluß ist. Wir werden darauf getrimmt in der kapitalistischen Gesellschaft, das als Einzelarbeit mißzuverstehen. Gerade dort, wo sie hochbezahlt ist, ist sie meistens Einzelarbeit. In Wirklichkeit müßten wir zurückkehren zur Zusammenarbeit. Da mangelt es auf allen Ebenen. Wir haben keine Formen einer produktiven, kreativen, einer uns alle befriedigenden Zusammenarbeit. Wir haben dem Spaltungsdrang des Kapitalismus, der Individualisierung, der Atomisierung nachgegeben und wundern uns, daß wir zum Beispiel die Proteste, die die Arbeit betreffen, nicht richtig organisieren können. Unser Verhältnis zueinander ist so tief gestört, daß wir unfähig sind, zu einer kreativen, den Menschen befriedigenden, ihn erst zum Menschen machenden Arbeit zu gelangen. Das ist eine der Grundbotschaften der Bibel

Die Bibel ist immerhin 3000 Jahre alt und stellt ein Dokument dar, das nicht Frömmeleien gesammelt hat, sondern massive Auseinandersetzungen der Menschen mit ihrer Geschichte und ihren Problemen. Deswegen wehre ich mich als Theologe dagegen, daß wir unser Leben einfach so dämlich aufteilen in Arbeitszeit und Freizeit. Wir sollten selber werden, was wir sein wollen, vielleicht sogar auch glücklich, aber zumindest wollen wir sinnvoll leben. Und das hat etwas mit Kultur zu tun. Kultur entsteht dort, wo wir den Dingen und vor allem auch unserer Arbeit Bedeutung verleihen. Wenn wir dazu unfähig sind, brauchen wir uns über die Folgen nicht zu entsetzen.

HEINRICH FINK: In diesem zweiten Schöpfungsbericht wird deutlich gemacht, daß, so wie der entsprechende Berichterstatter sich das vorstellt, Gott die Welt erschaffen hat in sieben Tagen bzw. an sechs Tagen. Am siebenten hat er sich ausgeruht. Er erklärte jeden Tag, daß das, was er geschaffen hat, gut ist, und als er den Men-

Lernen besteht in einem
Erinnern von Informationen,
die bereits seit Generationen
in der Seele der Menschen
wohnen.
Sokrates (470-399 v.Chr.)

schen geschaffen hatte, nun glücklich war, nicht mehr allein zu sein. Das ist für mich der Ausgangspunkt, daß Gott den Menschen dann an seiner Schöpfung beteiligt hat, indem er ihm die Verantwortung gab, die Erde zu erhalten. Also Gott braucht den Menschen, um die Erde zu erhalten, der Mensch ist derjenige, der diese Erde weiter zu schaffen hat.

Dieser Schöpfungsbericht gibt eigentlich die Beteiligung des Menschen an dieser Schöpfung bekannt und macht kund, daß die Kreativität eben eine Aufgabe für diesen Menschen ist. Da Gott überzeugt war, daß der Mensch – nämlich Adam, eigentlich heißt das die »Menschheit« – nicht allein sein soll, hatte er ihm eine Gesellin gegeben. In dieser Gesellschaft ist der Mensch eigentlich erst komplett. Durch die Beteiligung an der Schöpfung tat Gott den Menschen kund, daß er *erstens* nicht allein arbeiten soll, *zweitens*, es eine entsprechende Beauftragung gibt, daß Arbeit ein Genuß ist, und daß, indem der Mensch arbeitet, er arbeitet, auch um zu lieben. Also in der Arbeit findet der Mensch seine Emanzipation, seine Verwirklichung, aber auch gleichzeitig seine Rechtfertigung.

Da ist für mich neu zu definieren, daß Arbeit in der Tat nicht nur eine entsprechende Arbeit zum Lohnerwerb ist, sondern für mich aus der biblischen-hebräischen Interpretation die Selbstverwirklichung des Menschen. Ohne Arbeit gibt es im Grunde genommen kein Leben. Thora heißt eigentlich Leben, und aus der Interpretation dieser Thora heraus ist die ständige Selbstverwirklichung des Lebens – zu arbeiten. Es ist interessant, daß es auch einen Rhythmus gibt. Einen Rhythmus von Arbeit und Feier. Der Mensch soll sechs Tage arbeiten und sich am siebenten Tag total ausruhen von dieser Arbeit, ausruhen im Sinne von gar nichts mehr tun. Dieses nennt dann der entsprechende Tradent »Sabbat«. Der Sabbat ist ein – für mich wichtiges – Korrespondendum zur Arbeit. Er ist nach wie vor in der Tradition die »Feier nach der Arbeit«. Wenn die Arbeit die Kreativität des Menschen entwickelt, hat er dann auch die Fähigkeit, mit dieser Kreativität nachzudenken. Von daher gehört für mich eigentlich zur Arbeit das Nachdenken über die Arbeit. Das Nachdenken über die Arbeit hat in der Tradition denn auch Geschichte gebracht. Das heißt, die Erinnerung gebracht. In der jüdischen Tradition ist die Erinnerung überhaupt das Wichtigste, was menschliche Gesellschaft haben kann und eigentlich ist für mich auch die Erinnerung die Kultur. Der Mensch erinnert sich an das, was er getan hat. Indem er sich erinnert, entwickelt er auch ein ganz bestimmtes Selbstbewußtsein. Daraus entsteht seine Emanzipation.

REINHOLD ANDERT: Paradies ist für alle, die nicht syrisch oder altsyrisch können, übersetzt ein »umzäunter Obstgarten«, nicht? Den pflegen und mal Obacht geben, das ist eigentlich eine paradiesische Arbeit. Das ist prima. Aber dann schickt er die raus aus dem Paradies, läßt da Disteln und Dornen wachsen, es wird dann wirklich eine schweißtreibende Angelegenheit, die Arbeit. Ich finde doch, sie ist, wenn man das nimmt, eine Strafe. Und sie diente dann als Rechtfertigung der ganzen protestantischen Arbeitsethik. Im Mittelalter war die Arbeit ja das, was sie wirklich ist, eine Schande, nur Knechte und Mägde mußten sich dieser Schande unterzie-

Ideale sind wie Sterne:
Man kann sie nicht erreichen,
aber man kann sich nach ihnen orientieren.
Carl Schurz, amerikanischer
Politiker und Publizist
(1829-1906)

hen. Die Leute, die schlau waren, ließen für sich arbeiten, weil sie eben nicht sündigen wollten. Deshalb die Frage »Heimkehr ins Paradies« – wenn jetzt die Arbeit durch den »segensreichen« Kapitalismus Gott sei Dank verknappt wird, dann ist das doch prima. Dann war die Erbsünde gar nicht so schlimm. Dann ist der Weg ins Paradies frei.

CUNO FÜSSEL: Wenn wir davon ausgehen, daß Arbeit Strafe ist, dann würde ich dem zustimmen. Aber ich glaube schon, daß wir den Arbeitsbegriff auch in dieser Hinsicht differenzieren müssen. Es gibt natürlich Arbeit, die eine üble Plackerei ist. Jeder Mensch ist froh, wenn sie durch Maschinen übernommen wird. Es gibt aber auch eine andere Arbeit, in der ich eben etwas gestalten kann, indem ich etwas Schönes, Nützliches, Hilfreiches produzieren kann. Ich glaube nicht, daß diese Arbeit etwas ist, das wir missen möchten. Nur daß dann, durch die Klassenteilung der Gesellschaft, die Plackerei den einen zugemutet wird und die kreative Arbeit den anderen vorbehalten bleibt, das ist unbestreitbar. Das ist aber ein anderes Problem. Das hat nichts damit zu tun, ob Arbeit als solche verschwindet oder bleibt, sondern es ist die Frage, wie ihre verschiedenen Anteile dann eben in negative Arbeitsteilung gesamtgesellschaftlich verteilt werden. Ich meine, daß auch das Recht auf Arbeit, sich beteiligen dürfen an der Gestaltung von Natur und Umwelt und zwischenmenschlichen Beziehungen, etwas Positives ist.

Heinrich Fink hat eben schon gesagt, daß die Neugewinnung des Bestimmungsverhältnisses von Arbeit und Feier auch auf dem Programm steht. Und erst dann, wenn beides wieder zusammen eine Einheit bildet, können wir die verschiedenen Anteile neu gewichten. Ich glaube, darin liegt eine ganze Menge von Problemen. Dadurch, daß wir sie isoliert betrachten, geraten wir immer neu in Sackgassen und stellen die falschen Fragen, zum Beispiel: Geht der Arbeitsgesellschaft die Arbeit aus? Statt zu fragen: Wie läßt sich die Arbeit so definieren, daß sie nicht nur neu verteilt werden kann und muß, sondern daß sie auch für alle Beteiligten sinnvoll und befriedigend ist?

Aber in diesem Zusammenhang müssen wir, glaube ich, konzeptionell neu ansetzen und dürfen uns keine Fragen aufdrängen lassen, die von vornherein in Sackgassen führen. Eine Neubestimmung nicht nur von Arbeit und Freizeit, von Arbeit und Liebe, von Arbeit und anderen sinnvollen Tätigkeiten erfordert auch eine Neudiskussion der Konzeption unserer Gesellschaft. Ich meine, da sind diejenigen, die unzufrieden sind mit den Verhältnissen, im Moment etwas phantasielos. Die herrschende Klasse ist einfalllos geworden, und wir lassen uns von dieser Einfalllosigkeit anstecken. Das liegt auch teilweise daran, daß wir die Schätze, die unsere große jüdisch-christliche Tradition hat, nicht heben wollen. Wir verschenken einen Schatz der Erinnerung an Befreiungsgeschichten, an Kreativitätsgeschichten, an einen anderen Umgang mit Arbeit, den wir aber heben und den wir auswerten müßten, wenn wir der gegenwärtigen Situation gewachsen sein wollen. Meine Kritik an dem gegenwärtigen Desaster: Der Wille der Be-

Verantwortlich ist man nicht nur für das, was man tun, sondern auch für das, was man nicht tut.
Laotse (4.-3. Jh.v.Chr.)

teiligten, gemeinsam etwas zu verändern, ist zu gering. Nicht der Mangel an Ideen und nicht die desolate Verfassung unserer Regierung oder die schlechte Verteilung von Arbeit und Einkommen sind die eigentlichen Probleme. Es fehlt an der Lust, darüber nachzudenken, das anders zu machen, und es fehlt an Vertrauen in den guten Ausgang der Geschichte. Das Nörgeln ist sozusagen zur Volkskunst geworden.

HEINRICH FINK: Wir müssen deutlich machen, daß das Paradies ein Ort des Konfliktes ist. Gott hat sich dort auseinandergesetzt mit Adam und Eva. Wir sagen immer, sie haben einen entsprechenden Verlust gehabt. Sie mußten raus aus dem Paradies. Das ist zwar wahr. Aber dadurch, daß sie das Paradies einerseits verlassen haben, aber andererseits nun selbst verantwortlich waren für ihr Leben, ist die Paradiesgeschichte auch eine Abnabelungsgeschichte. Sie sind nicht mehr abhängig von Gott. Gott hat sie befreit, selbständig zu arbeiten, zu leben, sich selbständig weiterzuentwickeln, erwachsen zu werden. Indem aber immer in Form von Belohnung und in Form von Bestrafung gedacht wird, gehen wir von der Botschaft ab. Arbeit ist keine Strafe, sondern Arbeit ist die Möglichkeit der Selbstverwirklichung, ist die Möglichkeit des Erwachsenwerdens, ist die Möglichkeit der Emanzipation. Und das

glaube ich, wird in der Zukunft ein ganz großes Problem werden. Daß wir nicht mehr emanzipierte Männer und Frauen haben, weil sie eigentlich nicht mehr kreativ mit einer Aufgabe umgehen können.

REINHOLD ANDERT: Ich wundere mich, daß ihr euch so viel Mühe gebt mit dem Begriff. Wenn ich an eurer Stelle wäre, ich würde die Bibel aufschlagen und sagen: Was sorgt ihr euch ängstlich, was ihr essen und wie ihr euch kleiden sollt. Schaut die Lilien des Feldes und die Spatzen ... der Herr im Himmel kleidet sie – und so weiter. Das ist das Problem. Wir haben am Anfang des Kulturforums einen wunderbaren Film gesehen »Roger and me«, eine wahnsinnige Hilflosigkeit der amerikanischen Gesellschaft auf das Problem der Arbeitslosigkeit. Auch die Kirche oder die »Theologie« spielen eine Rolle. Ein Prediger wird für zwanzigtausend Dollar in eine Riesenhalle engagiert, und er klopft da unheimliche Sprüche und beruhigt und – »vertraut auf Gott«, »alles wird gut!« Die singen einen Choral und gehen nach Hause.

HEINRICH FINK: Ja, aber er vertröstet auf das Paradies.

REINHOLD ANDERT: Doch jetzt kommen wir zum Leben.

Was für ein Ende soll die
Ausbeutung der Erde in
all den künftigen Jahrhun-
derten noch finden?
Bis wohin soll unsere
Habgier noch vordringen?
Plinius d.Ä. (24-79 n.Chr.)

HEINRICH FINK: Da ist dieser Film »Roger and me« für mich ein ganz wichtiger Film auch in meinem Weiterdenken geworden. Menschen werden aus ihren Häusern vertrieben. Statt nun der Pfarrer – dieser Herr Roger – den betreffenden Beamten, der die Vollstreckung zu führen hat, mal beim Schlafittchen nimmt und sagt: Die bleiben drin. Das wäre nach meiner Meinung die Aufgabe gewesen, die nun in dem Moment – ich sage jetzt nicht Kirche, ich sage Christen – dort zu tun gehabt hätten. Statt dessen hält er ihnen an einem Weihnachtsabend eine Predigt, vertröstet sie auch noch mit Charles Dickens. Also eine Perfidie und eine Persiflage ohnegleichen. Ich glaube, daß die Frage der Realisierung von Botschaft eine Frage der Solidarität ist. An diesem Film ist deutlich geworden, daß die Solidarität bei Herrn Roger alles andere war. Das ist das Ergebnis einer verwehrten Predigt, die diese Botschaft – nämlich, daß es keine Sklaven geben darf, keine Ausgebeuteten und so weiter – vertan hat. Die Kirche ist im Moment, wenn sie so weitermacht, am Ende ihrer Botschaft. Und damit hat sie nichts mehr zu sagen und wird auch nicht mehr gehört. Zur Tatsache, daß Leute aus der Kirche austreten, kann man nur sagen, sie tun recht daran, daß sie das tun. Denn die Kirche gibt ihnen Dinge, die ihnen die Welt auch geben könnte, aber sie vertritt sie jetzt nicht vor dieser Welt.

CUNO FÜSSEL: »Betrachtet die Vögel des Himmels. Sie säen nicht, sie ernten nicht, und Gott der Herr ernährt sie doch.« – 12. Kapitel des Lukasevangeliums. Wenn man den Kontext vergißt, könnte es so klingen, als ob es das Hippievangelium wäre. Davor ist eine Geschichte, die berichtet von einem reichen Mann, der so eine große Ernte hatte, daß er eine neue Scheune bauen mußte, um Getreide zu horten und damit natürlich durch Verknappung die Preise zu erhöhen. Er war schon ein guter Marktwirtschaftler. Doch in dieser Nacht wurde er »abberufen« und mußte sterben. Was nutzte ihm seine Vorratspolitik? Dann kommen die eben zitierten Sätze, aber auch die stehen nicht allein, sondern der Schlußsatz ist der entscheidende: »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben werden.« Was heißt das? Das heißt ganz konkret, die Produkte unserer Arbeit, die Vorratshaltung, die Sorge um unser Leben sind zurückzubinden an eine gerechte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Und genau das ist unser Problem in dieser Zeit. Nicht die Frage, gibt es viel Arbeit, gibt es gute Arbeit, gibt es schlechte Arbeit, sondern wir haben ungerechte Wirtschaftsverhältnisse, wir haben eine in sich gesplattene Gesellschaft und eine den biblischen Gesetzen weit entfernte Gesamtwirtschaftsordnung, die auf Ausbeutung, auf Gewinnmaximalisierung, auf Niederkonkurrieren des anderen ausgerichtet ist. Die Botschaft der Bibel würde sagen, schafft erst einmal gerechte Verhältnisse, sorgt dafür, daß flächendeckend soziale Gerechtigkeit hergestellt ist, dann lassen sich die anderen Probleme nivellieren und möglicherweise sogar lösen.

Das Pferd wird also von hinten aufgezümt, wenn wir über Umverteilung von Arbeit reden und nicht darüber nachdenken, daß wir *erstens* genug Arbeit haben, daß wir mehr als genug Geld haben,

nur daß beides nicht zusammenkommen kann, weil die bestehenden Verhältnisse absolut ungerecht sind. Und wer sich nicht traut, das laut zu sagen, der sollte sich nicht an politischen Debatten beteiligen. Wer nicht in der Lage ist, die Revolution und den Strukturumschwung, den die Liberalen planen, zu konterkarieren durch eine große Alternative, durch ein großes Bündnis auf der anderen Seite, der wird untergehen in dem zynischen Feldzug, der im Moment im Gange ist. Wenn wir nicht die Wirtschaftsordnung, die wir haben, zur Debatte stellen, sondern an ihr herummanipulieren wollen und dann darüber jammern, daß nichts dabei herauskommt, dann werden wir nicht zum Ziel kommen. Die Bibel ist da viel radikaler. Sie sagt, jammert doch nicht über eure Daseinsfürsorge: Die eine Versicherung ist zu hoch, die andere leistet nichts, die Krankenkasse ist gestiegen, – sondern sorgt insgesamt für solidarische, gerechte Verhältnisse, dann werdet ihr die anderen Probleme in den Griff bekommen.

REINHOLD ANDERT: Nun ist es so, das einzige, was Herrn Kohl noch aus der Ruhe bringen könnte, ist ein geharnischter Brief der Fuldaer Bischofskonferenz – warum kommt denn der nicht? Oder eine neue Enzyklika des Papstes?

CUNO FÜSSEL: Ich erwarte keine Korrektur der Wirtschaftsverhältnisse durch ein Wort der Bischöfe, sondern durch eine aktive Politik derjenigen, die in diesem Land betroffen sind und die sich noch zur Kirche bekennen. Auch wenn der Heilige Vater in der Welt herumfliegt und allen möglichen Unsinn anstellt, wird er uns die Chance nicht verderben, daß wir ernst machen mit unserem Glauben und mit dem Leben aus dem Evangelium und aus der jüdisch-christlichen Tradition heraus, auch neue Impulse zum Beispiel für eine neue Wirtschaftsordnung zu formulieren. Und wer also die Neoliberalen, diese selbsternannten Päpste dieser Bewegung und ihre Texte kennt, der weiß, daß sie vor dem Stichwort Gerechtigkeit mehr Angst haben als der Teufel vor dem Weihwasser. Nur keiner von den Linken traut sich, dieses aufs Panier zu schreiben und wirklich zu sagen, es geht um Gerechtigkeit, um nichts anderes. Und alles andere wird euch hinzugegeben werden. Warum tun sie es nicht? Weil sie es wahrscheinlich selber nicht glauben, daß es das Stichwort ist, das Remedur schafft. Und da möchte ich ganz gern ansetzen, da sind alle anderen Dinge nicht sekundär im Sinne von Beliebigkeit, aber sie sind der *zweite* Schritt. Und den ersten sind wir nicht bereit zu tun. Deswegen müssen wir immer über den unterbleibenden zweiten zusammen jammern und werden dann am Ende eine große Trauergemeinde statt eine disziplinierte revolutionierte Gemeinde.

Einen ewigen Fehler machen diejenigen, die sich unter Glückseligkeit die Erfüllung ihrer Wünsche vorstellen.
Leo Tolstoi (1828-1910)

Frage aus dem Publikum: Nun haben sie von dem Baum nichts essen dürfen, und nun haben sie keine Erkenntnis. So laufen die Menschen ohne göttliche Erkenntnis aus dem Paradies heraus und sind zum Arbeiten bestimmt.

CUNO FÜSSEL: So ist die Geschichte nicht gelaufen. Zunächst ein-

mal, die berühmte Geschichte vom Paradies, die wir uns hier durch die Überschrift eingebrockt haben, lief doch ein wenig anders. Die Menschen kamen voll zu der Erkenntnis, nämlich auch zur Erkenntnis ihrer Verantwortung, und daß es auf sie selber ankommt. Damit wurden die Verhältnisse eben so wie sie sind, also schwieriger, als wenn man alles gemacht und vorgesetzt bekommt. Aber der Preis der Mündigkeit ist die Übernahme der Arbeit und der Verantwortung. Beides müssen wir selbst übernehmen und nur so werden wir zu Subjekten. Die Übernahme von Arbeit und Verantwortung ist das Produkt dieser Geschichte, und dabei müssen wir bleiben. Beides können wir nicht abtreten und abschütteln. Aber die Frage, wie man offensiv mit der christlichen Botschaft in diesem Land umgehen sollten ist eine ganz andere Sache. Ich bin der Meinung, daß wir schon noch einen Schritt tun könnten und vielleicht auch im Rahmen von Kulturtagen der PDS oder wie immer das aussehen mag. Aber es kommt darauf an, daß die Subjekte alle selber tätig werden.

Wir haben schon so viele Botschaften im Laufe von ein paar tausend Jahren von uns gegeben, es hat sich nichts geändert. Das liegt nicht nur an der Botschaft, sondern an der Willigkeit derjenigen, die sie gehört haben, sie auch umzusetzen. Da würde ich um große Mitarbeit auf allen Seiten bitten.

Wer keinen Sinn im Leben sieht, ist nicht nur unglücklich, sondern kaum lebensfähig.
Albert Einstein (1879-1955)

Frage aus dem Publikum: Darf man Professor Fink so verstehen, daß die Vertreibung aus dem Paradies eigentlich die Selbstertüchtigung des Menschen darstellt, sich um seine Belange selbst zu kümmern, und nicht nur auf Gott zu vertrauen? Ist diese Selbstbestätigung des Menschen, durch die Befreiung, am Baum der Erkenntnis gekostet zu haben, identisch damit, daß er die Erkenntnis damit auch gewonnen hat? Wir wissen es doch nicht.

HEINRICH FINK: Es sind Berichte, Glaubensberichte, Glaubensüberzeugungen. Es sind keine dogmatischen Festlegungen. Daß er zu unterscheiden gelernt hat zwischen Gut und Böse, das ist für mich eine Botschaft daraus. Dieses Gut und Böse auch anzuwenden versteht. Das ist für mich die Folge daraus. Mensch, dir ist gesagt, was gut und böse ist. Die Erhaltung des Lebens ist gut. Es ist auch in der jüdischen Tradition nichts wichtiger als die Erhaltung des Lebens. Man kann jedes Gesetz, jedes Gebot, alles brechen, wenn es um das Leben geht.

Das andere ist natürlich, daß es eine entsprechende Zusage der Selbständigkeit des Menschen gibt und er auch selbst entscheiden muß über sich und über seine Umgebung und dafür auch eine Verantwortung hat. In dieser Entscheidung muß er keinen fragen, weder Papst noch König noch sonstwen, wenn Leben gefährdet ist und wenn irgend jemand auch psychischen Schaden nimmt, wenn er geschlagen wird. Es heißt zum Beispiel in Psalm 119, Vers 121: Ich habe Recht und Gerechtigkeit geübt – betet einer, der in Not ist, also der Psalmbeter, wahrscheinlich David –, überlaß mich nicht denen, die mir Gewalt antun. Tritt ein für das Wohl deines Knechtes, daß die Frechen mich nicht unterdrücken. Meine Augen schmachten nach deiner Hilfe und nach deiner gerechten Ver-

heißung. Handle an deinem Knecht – und so weiter. Es geht auch darum, daß es keine Knechtschaft gibt, die eine Untertänigkeit hat. Allenfalls gibt es eine entsprechende Autoritätenbeziehung. Aber diese Autoritätenbeziehung ist nicht Untertan sein. Die Reformation war ein Aufschrei, und dieser Aufschrei muß weitergehen. Ich glaube, daß im Augenblick die Frage nach der Gerechtigkeit – das ist nämlich genau die Frage des Hebräers: »Du wolltest Opfer, und ich habe Gerechtigkeit erwartet von dir.« – die soziale Frage ist, die wir gemeinsam stellen können. Ich glaube, daß es demnächst eine linke Ökumene geben muß, wie Adam Schaff sie jetzt schon gefordert hat, die diese Frage der Gerechtigkeit intensiver stellt. Von daher finde ich die Frage hier auf einem Kulturforum wichtig, weil es um zukünftige Kultur geht, um die Frage des Umgangs der Menschen untereinander. Das Augenblickliche hat eben nichts mehr mit Kultur zu tun, das ist die Ausbeutung, um eben Geld zu kriegen, um eben zu leben.

Zwischenruf aus dem Publikum: Ich habe nur Bedenken in bezug auf die Glaubwürdigkeit dieser Botschaft im Rückblick auf die Geschichte. Hätte die Kirche sich in der Vergangenheit immer so verhalten, wie diese Botschaft verkündet hat, aber sie hat doch eher immer die Ungerechtigkeit gesegnet und auch die Kanonen und so weiter. Das macht heute die Glaubwürdigkeit so doppelt schwer.

HEINRICH FINK: Der Zwischenruf ist berechtigt. Die Kirche hat nun schon, wenn ich meine Tradition mit Christus anfangen, mit Jesus von Nazareth, also zweitausend Jahre, diese entsprechende Auseinandersetzung mit sich selber. Und die kommunistische Partei oder die kommunistische Fraktion erst siebzig Jahre. Aber was euch trösten könnte, daran, daß daran die Botschaft nicht verloren gegangen ist, trotz Inquisition, trotz Faschismus und so weiter. Und wenn ihr nach siebzig Jahren schon anfangt, an eurer Botschaft zu zweifeln, ob sie richtig ist, dann seid ihr also noch kleingläubiger als wir, und das solltet ihr lieber nicht tun.

Zwischenruf aus dem Publikum: Es mag ja naiv sein – die paradiesische Geschichte zu projizieren auf die realen Vorgänge und den paradiesischen Zustand aus dem Zustand der Wildbeuterei, der Jäger und Sammler zu betrachten, die sich der Natur gegenüber eben anders verhielten als die, die den Ackerbau erfunden hatten, Frauen waren es. Und die waren es auch, die nun also auch mit den Disteln zu tun hatten. Damit haben sie ein neues Verhältnis zur Natur in Gang gesetzt, das sie abhängig machte davon, daß sie etwas produzieren, und sie waren von dem Zeitpunkt an nicht nur von dem abhängig, was sie von den für sie günstigen Umständen in der Natur vorfanden. Die biblische Geschichte, die das in verschiedenen Varianten beschreibt, ist für mich eine sehr schöne Interpretation dieses Vorgangs und damit durchaus zu vereinen mit der Tatsache, daß tatsächlich alle menschliche Kultur davon abhängt, daß der Mensch sich mit den Bedingungen seines Lebens produktiv und schöpferisch auseinandersetzt. Das tut er in verschiedenen Formen durch die Gesellschaftsgeschichte hindurch,

Ungehorsam ist für jeden,
der die Geschichte kennt,
die recht eigentliche
Tugend des Menschen.
Oscar Wilde (1854-1900)

immer mit ganz anderen Risiken. Ich sehe da auch gar keinen Dissens mit den christlichen Vorstellungen, welche Bedeutung die Arbeit im Leben des Menschen hat. Mein Problem ist das der Gerechtigkeit. Da bin ich selbstverständlich vor dem Christen in einem Nachteil. Denn er hat ja eine Instanz, vor der entschieden werden kann, was Gerechtigkeit ist. Sie mögen sagen, nein, das ist ganz anders. Das Problem ist aber, was für den Kulturhistoriker klar ist, daß natürlich der Neoliberale völlig im Recht ist. Er hat eine andere Auffassung von Gerechtigkeit. Ich habe versucht zu sagen, Friedrich Engels hat gesagt, Menschenskind, das ist doch völliger Unsinn, die Arbeit gleich zu verteilen. Das ist eine blödsinnige Vorstellung von Gerechtigkeit, wenn die Arbeit so wenig ergiebig ist. Das ergibt keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Staatsmänner, Platon und alles gar nicht möglich. So kann man die Weltgeschichte nicht betrachten. Die Arbeit muß erst ergiebig sein, damit alle Zeit für Muße haben können. So einfach, so simpel war das Modell. Ich vereinfache das. Nun soll eine gerechtere Ordnung geschaffen werden. Aber vor wen ziehen wir, um Gerechtigkeit einzufordern, und wer soll entscheiden, was gerecht ist?

Die Faulheit ist der Humus
des Geistes.
Thaddäus Troll, deutscher
Schriftsteller (1914-1980)

CUNO FÜSSEL: Wichtig ist doch, daß wir gemeinsam unser Leben meistern müssen und deswegen auch gemeinsam an der Veränderung der Bedingungen, unter denen wir das tun, arbeiten müssen. Wir reden die ganze Zeit fast immer so, als ob jeder nur für sich allein auf der Welt ist und arbeitet, und dieser Gedanke der Sozialität der Arbeit, daß das in sich schon ein Gemeinschaftsverhältnis ist und nicht nachträglich erst durch Addition entsteht, das scheint uns total abhanden gekommen zu sein. Deswegen ist das auch so schwer zu vermitteln, wo sitzt denn die Gerechtigkeit. Die sitzt nicht in irgendeinem Gerichtshof. Es gibt keine Instanz außerhalb, an die ich appellieren kann. Sie ist ein Produkt der gemeinsamen Arbeit und ein gemeinsames Projekt, das ich in der Geschichte erkämpfen und durchsetzen muß. Und auch nicht der liebe Gott garantiert Gerechtigkeit. Er hat uns nur gesagt, also wenn ihr mich überhaupt verstehen könnt und wollt, dann handelt gerecht miteinander, das heißt, schafft eine Gesellschaft, in der jedem ein Überleben in Würde und Freiheit garantiert ist. Das war zum Beispiel neuerdings die Forderung der Zapatistas. Keiner von den Reportern, die vermutet haben, daß sie gerne schießen möchten, ist auf die Idee gekommen, daß hier ein neues Gesellschaftsprojekt verkündet wurde. Beim Aufstand der Chiapas war das Grundmodell: Wir wollen nicht an die Macht, wir wollen keine Gewehre, wir wollen auch nicht die Regierung stürzen, wir wollen endlich eine gerechte Gesellschaft, eine Gesellschaft, in der alle Menschen Platz haben. Das haben die Kommentatoren bei uns, die geschult an Hegel und anderen Denkern waren, überhaupt nicht verstanden. Nur die armen Indios hatten es verstanden, weil sie eine Mischung von Marxismus und Bibel gelernt hatten bei Befreiungstheologen, die bei uns nicht an der Tagesordnung ist. Deswegen ist es müßig zu fragen, wo ist die Instanz, von der wir Gerechtigkeit einklagen können? Wir sind es, wir haben ein Geschichtsprojekt zu entfalten, aus dem heraus klar wird, das wird der Weg zu einer gerechten

Gesellschaft sein. Da muß man nicht an Gott glauben, man kann es auch sein lassen. Man kann wie Sartré sagen: Du bist Gott und ich bin frei, also arbeiten wir beide an der Geschichte weiter. Das ist nicht das Problem. Das Problem ist, daß wir immer wieder Instanzen aus uns heraus verlagern, das ist ja das Grundmodell der Entfremdung. Da bin ich der Meinung, wir müssen das selber sehen, wie sieht so eine Gemeinschaft aus, die wir gemeinsam konstruieren? Das Modell der Gerechtigkeit ist relativ einfach.

Frage aus dem Publikum: Was gerecht ist?

HEINRICH FINK: Gerecht ist, was Leben ermöglicht und dem anderen das Leben gönnt.

Es gibt kaum etwas auf dieser Welt, das nicht irgend jemand ein wenig schlechter machen und etwas billiger verkaufen könnte. Und die Menschen, die sich nur am Preis orientieren, werden die gerechte Beute solcher Machenschaften.
John Ruskin, englischer Schriftsteller (1819-1900)

Programm des Kulturforums der PDS am 7./8. Dezember 1996

Samstag, 7. Dezember

10.00 Uhr: Musik der Gruppe »Bravo« (russische Straßenmusiker)

10.15 Uhr: Begrüßung durch *Sabine Andert*.

Vorstellung des Programms und der Ausstellung.

Objekte von *Henrik Telemann/Virserum* (Schweden);

Fotoausstellung von *Ulrich Burchert, Christina Kurby*

Film: *Roger and me*, Regie: *Michael Moore*

12.15 Uhr: Was heißt hier Arbeit? Mit *Dietrich Mühlberg*

14.00 Uhr: Herr und Knecht. Mit *Horst Groschopp*

16.00 Uhr: *Hans Mayer* spricht zu Brecht und BE

16.30 Uhr: Markt ist männlich. Mit *Birke Bull, Ilsegrit Fink, Uta Meier, Kerstin Kaiser*

18.45 Uhr: »Der Anteil der Wissenschaft an der Menschwerdung des Affen«. Mit *Edgar Külow*

19.00 Uhr: »Strategien im Reich der Wünsche«. Das Menschenbild der Medien. Mit *Lothar Bisky, Lutz Herden, Michael Jäger, Julius Mende, Wolfgang Menge*. Moderation *Lutz Bertram*

Sonntag, 8. Dezember

10.00 Uhr: Nebensache. Einmannstück von *Jakob Mendell/Gitte Kath*

10.00 Uhr: Film: Arbeitslos von *Peter Voigt*, Studio H&S

11.00 Uhr: Hans im Glück. Alternative Lebensweisen. Mit *Karl Birkhölzer, Rainer Land, Annette Flade, Matthias Pril, Milana Müller, Judith Dellheim*

13.30 Uhr: Arbeit und Psyche. Mit *Hans-Joachim Maaz, Wolf Wagner* und *Edda Seifert*

14.30 Uhr: Heimkehr ins Paradies. Glaube, Liebe, Hoffnung? Mit *Cuno Füssel, Heinrich Fink* und *Reinhold Andert*

16.00 Uhr: Leben ohne Arbeit? Mit *Edda Seifert, Gregor Gysi, Frank Castorf, Heleno Sana* und *André Brie*

18.00 Uhr: Bausparen und Hausbesetzen. Ein Grundkurs mit *Freke Over*. Jugend, Arbeit und Erholung

20.00 Uhr: Ausklang in der Kantine und Filme auf der Probebühne. Musik *Jean PACELET*